

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule

Schwartz, Paul

Berlin, 1925

XII. Das rote Gespenst.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-305

XII.

Das rote Gespenst.¹⁾

In keinem andern Lande gab sich eine so lebhaft und so warme Anteilnahme an den revolutionären Vorgängen in Frankreich kund wie in dem angrenzenden Deutschland. Auf deutschem Boden wurde ein Schattenspiel der gewaltigen Revolution aufgeführt. Wenn sich das deutsche Volk mit einem Schattenbild auf dem Vorhang begnügte, so hatte das darin seinen Grund, daß hinter dem Vorhang eine Bühne fehlte, auf der eine Haupt- und Staatsaktion, wie es ein Revolutionsstück sein müßte, hätte zur Darstellung gebracht werden können. Woher sollte bei dem Mangel jeglichen deutschen Nationalgefühls eine deutsche Revolution ihren Ursprung nehmen? Es gab ohne Zweifel preußische, bairische, sächsische, hamburgische u. a. Patrioten, nur nicht deutsche. Liebe zum deutschen Vaterland galt vorläufig für patriotische Phantasie, mit der sich zu erfüllen man den Dichtern überließ. Österreich mit seinem Gemisch von zum Teil geistig und politisch unreifen Völkern kam für eine Revolution nicht in Frage. Auch nicht der nächstgroße Staat, Preußen. Es erfreute sich einer in der ganzen Welt gepriesenen Musterverwaltung, eines geordneten Finanzwesens, eines mit peinlicher Gerechtigkeit geführten Gerichtswesens und — nicht zu vergessen — eines zuverlässigen überstarken Heeres, das jeden Aufstandsversuch mit Leichtigkeit zu Boden geschlagen hätte. In diesem Staate konnte allenfalls eine Revolution zur Tragödie werden, in den anderen aber bis hinab zu Buchau am Federsee wäre sie zur Posse geworden. Wohl brauste, von der Aufklärungs-

¹⁾ In diesem Kapitel müssen politische Vorgänge gestreift werden, die sich auf einem andern Kampfgebiet als dem der Kirche und Schule abspielen. Sie dürfen nicht übergangen werden, da für Friedrich Wilhelm II. Aufklärer, Illuminaten, Revolutionäre und Jakobiner identische Begriffe geworden waren. Woellner und seine Leute verstanden es, den Abscheu und die Furcht des Königs vor den politisch Unruhigen zu ihrem Kampf gegen die Auführer geschickt auszunutzen.

flut geschwellt, in Preußen der Strom des Geisteslebens mit Hochwasser dahin, ebenso wie der durch Frankreich dahingebraust war; aber doch war zwischen beiden Strömen ein auffallender Unterschied. In Preußen war er von hohen, haltbaren Dämmen eingefast, dem Werk eines kundigen und umsichtigen, jetzt freilich aus dem Leben geschiedenen Deichhauptmannes. Ohne Bangen hatte dieser das Wasser steigen sehen, denn nach Bedarf öffnete oder schloß er die tadellos funktionierenden Schleusen und führte dem auf beiden Seiten sich ausbreitenden wohlangebauten Lande den befruchtenden Stoff zu. Dämme und Schleusenanlagen aber fehlten in Frankreich. Die Hochflut ergoß sich über die flachen Ufer in das Land hinein, mischte sich hier mit dem fauligen Wasser der politischen Sümpfe und überschwemmte verwüstend und zerstörend, was in seinen Bereich kam.

Es waren ihrer nicht wenige, die sich auf die Rolle der unbefangenen Zuschauer beschränkten und nur das Wohlgefallen empfanden, „das ein jeder Mensch von gesunden Augen und inneren Sinnen empfindet, wenn er einem geschickten Künstler, der an einem Kunstwerke arbeitet, zusieht“¹⁾; nicht wenige aber fielen auch aus der Rolle und gebärdeten sich, als müßten sie ihr Deutschtum abstreifen und als sähen sie in den Mitgliedern der Nationalversammlung ihre eigenen Vertreter, denen ihre mit deutschen Sklavenketten beschwerten Hände Beifall klatschten.

Schon vor Jahresfrist hatte der Schwindelgeist solche Formen angenommen, daß ihm Kaiser Leopold von Reich wegen beizukommen suchte. Am 3. Dez. 1791 erließ er an die Vorstände der Reichskreise ein Mandat: aufrührerische Schriften zu verbieten, Auf- lauf und Aufstand zu unterdrücken, und zwar mit Waffengewalt und unter Beistand benachbarter Kreise.

In seiner eigenen guten Stadt Wien machten dem Kaiser die Illuminaten zu schaffen. Der Ritter J. G. von Zimmermann in Hannover, der nach seinem Bekenntnis alle Kraft einsetzte, „um dem demokratischen Strom entgegenzuarbeiten“, sprach von „der schrecklichen Macht der Illuminaten in Wien“. Auf Wunsch des Kaisers entwickelte er im Dez. 1791 in einer Denkschrift seine Ansichten „Über den Wahwitz des Zeitalters und die Mordbrenner, welche Deutschland und Europa aufklären wollen“. Mit reichen

¹⁾ Teutscher Merkur 1790, März, S. 322. — Dazu: Unparteiische Betrachtungen . . . , Mai, S. 40; Juni, S. 144. Überhaupt geben die politischen Artikel des „Teutschen Merkur“ ausgezeichnete Stimmungsbilder, zumal da Wieland, der Herausgeber, auch die Gegner zu Worte kommen läßt.

Geldmitteln unterstützte der Kaiser den Professor Aloisius Hoffmann, der in seiner „Wiener Zeitschrift“ den Kampf gegen die Illuminaten aufgenommen hatte. Hoffmann rechnete auch auf preußische Unterstützung, schickte an den König eine Nummer der Zeitschrift und entwickelte ihm seinen Arbeitsplan. Woellner trug dem König die Angelegenheit am 26. Dez. vor.

„Der Wiener Professor Hoffmann“, schrieb er, „kann mit dieser seiner Monatsschrift den Aufklärern einen großen Stoß beibringen, und dem Kaiser muß die Sache sehr wichtig sein, denn ich habe Nachricht, daß Hoffmann nicht nur öfters Audienz erhält, sondern daß ihm der Kaiser auch zur Entreprise dieser Schrift hat 10 000 Gulden Vorschuß zahlen lassen. Ich wünsche wohl, daß E. K. M. so gnädig wären, dem Gesandten Jacobi¹⁾ eine Order zu erteilen, den Hoffmann All. Dero Gnade zu versichern und ihn aufzumuntern, die Berliner Aufklärer nicht zu schonen, und daß E. K. M. solches gar nicht übelnehmen, sondern vielmehr gnädigst vermerken würden pp. Wenn nun von hier aus der Kriegsrat Cranz²⁾ auch gegen die Aufklärer zu Felde ziehet, so werden sie doch vor dem Publico ziemlich ins Gedränge und ihre verborgenen Ränke ans Tageslicht kommen, wodurch denn die gute Sache immer gewinnen muß.“

Der König ging mit Freuden auf Woellners Vorschlag ein und beauftragte ihn mit der Antwort an Hoffmann. Der Wiener Schriftsteller erhielt zwar keine Geldunterstützung, wie er wohl erwartet hatte, wohl aber eine allerhöchste Anerkennung dafür, daß er „die heimlichen Ränke einer verborgenen Rotte übelgesinnter und schlecht denkender Menschen ans Licht bringen“ wolle.

Das Kaiserliche Rundschreiben vom 3. Dez. 1791 wirkte auf den König wie auf manche Menschen die Warnung vor einer Gefahr, die sie nicht geahnt haben: sie nehmen die erst noch drohende Gefahr als unabwendbares Unheil hin und verlieren völlig den Kopf. An der Seite des Kaisers, wenn es nötig werden sollte, in den

¹⁾ K. Ph. W. Freih. v. Jacobi, preußischer Gesandter in Wien.

²⁾ A. F. Cranz, geb. 1737 in Marwitz bei Landsberg/W., war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der sich mit seinem „Gassenhauerton“ einen Weg in das literarische Deutschland bahnte. Friedrich II. gewährte ihm Freiheit von der Zensur (s. Etzin, F., Die Freiheit der öffentl. Meinung unter der Reg. Friedrichs d. Gr.: Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Gesch. 33 [1920/1], S. 137). Im J. 1790 schrieb er eine kleine Schrift, die Woellners Beifall fand: „Ein Wort zur Beherzigung den Fürsten und Herren Deutschlands.“ Er schwärmte von Recht und Freiheit, zog aber dabei gegen die Aufklärer zu Felde. Mitkämpfer solcher Art, die sich zugleich mit dem Ruhm der Freiheitskämpfer umgaben, waren Woellner willkommen.

Krieg gegen das revolutionäre Frankreich einzutreten, stand bei ihm jetzt fest. Wie aber sollte ein äußerer Krieg siegreich durchgeführt werden, wenn Empörer im eigenen Lande mit dem Feind gemeinschaftliche Sache machten? Diese Stimmung zugleich gegen die Aufklärer auszunutzen und dieselben mit den politischen Revolutionären als gleichschuldige Übeltäter zu treffen, war für Woellner nicht schwer, aber desto lohnender. Auf solchen Ton war eine KO. vom 4. Febr. 1792 an den ersten Minister Grafen von Finckenstein gestimmt. Daß Woellner sich selbst darin einen Rüffel erteilen ließ, um schärferes Vorgehen gegen seine Widersacher rechtfertigen zu können, war nicht neu. Der König sandte also drei Tage vor dem Abschluß des Bündnisses mit dem Kaiser, das am 7. Febr. in Berlin unterzeichnet wurde, an Finckenstein das Kaiserliche Rundschreiben zur Mitteilung an die anderen Minister, mit der Weisung: diese Sache in reifliche Erwägung zu ziehen und nicht auf die leichte Achsel zu nehmen, denn das Übel habe a)lenthalben, die eigenen Länder des Königs nicht ausgenommen, dergestalt um sich gegriffen, daß am Ende Leibes- und Lebensstrafen nötig sein würden, um boshafte Schriftsteller, Drucker und Verleger im Zaume und in gebührender Ordnung zu halten. Sämtliche Minister mußten den Vorwurf hinnehmen, daß sie ihre Pflicht versäumt und den Geist der Empörung hätten aufkommen lassen. Das Generaldirektorium solle die Drucker und Buchhändler unter strengster Aufsicht halten; dem Übel müsse gesteuert werden, „und wenn auch aller Buchhandel zu Grunde ginge“.¹⁾ Auch der Großkanzler von Carmer und das Justizdepartement müssen die Zensoren zu besserer Ordnung anhalten. Ebenso treffe den Chef des GD. — Woellner

¹⁾ Auf die Berliner Buchhändler war Woellner schlecht zu sprechen. In einem Brief an den König (7. Jan. 1792) beschuldigte er sie, „daß sie sich durch ein ordentliches Komplott vereinbart hätten“, keine gegen die Aufklärer geschriebenen Bücher von außerhalb einzuführen und zu verkaufen. Nur einer erfreute sich seines Wohlwollens, der Buchhändler Pauli, „der als ein frommer, redlicher Mann ihm immer den Gefallen getan, diejenigen Schriften, welche gegen die Aufklärer gerichtet sind, von allen Orten her zu verschreiben und allhier unter das Publikum zu bringen“. Deshalb bat er den König, diesem Mann, den Gott für seine Rechtschaffenheit mit einem Vermögen von 150 000 Talern gesegnet und der über hundert Menschen beschäftigt, den Titel eines Geh. Kommerzienrats zu verleihen. Der König erfüllte die Bitte und verlieh Pauli den Titel „als einem betriebsamen Mann, der viel Menschen ernähret und durch seinen ausgebreiteten Buchhandel fremdes Geld ins Land ziehet“. Wenn der König die Buchdrucker gelegentlich als „ausgemachte Schurken“ bezeichnete, so wird er wohl durch Woellner zu diesem Urteil oder richtiger Vorurteil bestimmt worden sein.

ließ sich das sicher nicht zweimal sagen — schwere Verantwortung, wenn er seine schriftstellerischen Aufklärer nicht unter genaue Aufsicht nehme, weil diese den meisten Schaden anrichten. Das Woellnersche Regiment war wiederholt in der „Gothaischen Gelehrtenzeitung“ und in der „Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung“ einer nicht eben beifälligen Kritik unterzogen worden. Jetzt befahl der König dem Generalpostmeister von Werder, diese beiden Zeitungen in Preußen nicht mehr zuzulassen, „weil sie sich bisher vorzügliche Frechheiten gegen hiesige sowohl als in anderen Ländern gemachte Einrichtungen erlaubt haben“. Vor allem aber wünschte der König den Unfug abgestellt zu sehen, daß amtliche Schriftstücke — wie das bisher vornehmlich von Subalternbeamten geschehen war — Zeitungen und Zeitschriften zur Veröffentlichung zugestellt wurden.

Schon am nächsten Tage nahm das Generaldirektorium zu der KO. Stellung. Unerschrocken trat es für den Schutz und die Freiheit des Buchhandels ein. Es wies darauf hin, wie die in Preußen geltende Preßfreiheit und die Zensurgrundsätze die Folge gehabt hätten, daß die ersten Gelehrten und Schriftsteller Deutschlands ihre Schriften den preußischen Buchhändlern in Verlag gegeben hätten. Abgesehen von der durch strengere Zensurgesetze herbeigeführten Gefährdung des blühenden Gewerbes vermochte das Generaldirektorium nicht einzusehen, daß irgendeine politische und sittliche Notwendigkeit zur Einführung einer so ungewöhnlichen Zensurstrenge vorliege; noch dazu für eine Nation wie die preußische. Sie hatte sich in allen ihren Klassen stets durch Patriotismus und willige Aufopferung des Lebens und Vermögens für ihre Landesherren so exemplarisch ausgezeichnet, daß es Beleidigung und Niederdrückung für sie sein müßte, wenn man nur Verdacht und Besorgnis äußerte, daß in den Herzen einer solchen Nation jemals ein Funken der Empörung und des Aufruhrs gegen Landesherrn und Vaterland Nahrung finden oder auflodern könne. Kein vernünftiger und rechtschaffener Staatsbedienter und Untertan versteht unter Aufklärung etwas anderes als Beförderung der Allgemeinheit der den Menschen in ihren verschiedenen Verhältnissen nützlichen Wahrheiten und Kenntnisse. Das kann und wird der wahren Gottesverehrung und christlichen Religiosität, wie solche in der reinen und überzeugenden Anweisung ihres Stifters und seines durch menschliche Zusätze und Auslegungen nicht verfälschten Evangeliums enthalten ist und gelehrt wird, auf keine Weise nachteilig sein. Eben dieser Geist der christlichen Religion ist im preußischen Staate

überall herrschend und erzeugt die so exemplarische Treue und Anhänglichkeit an Herrscher und Vaterland. In den zu verbietenden Jenaischen und Gothaischen Zeitungen hatten die Mitglieder des Generaldirektoriums¹⁾ noch nie etwas gefunden, was der wahren christlichen Religion nachteilig und zu Empörung und Aufruhr förderlich wäre. Sie kamen zu der einstimmigen Meinung: daß die vorhabende neue Zensuranstalt und Strenge weder notwendig, noch zuträglich und zu Erreichung der geäußerten Absicht wirksam, vielmehr dem wahren Staatsinteresse in aller Hinsicht schädlich sein würde.

Auch das Justizdepartement²⁾ gab die Versicherung, daß ihm nicht die geringste Spur aufrührerischer Gesinnung vorgekommen sei. Es schien ihm äußerst bedenklich und der Würde des Königs nicht zuträglich, auch nur auf die entfernteste Weise einige Besorgnisse blicken zu lassen, als wenn Empörung und Aufruhr in Preußen unter die Reihe der möglichen Dinge gehörten. In den beiden beanstandeten Zeitungen hatte das Departement nichts gefunden, was der preußischen Staatsverfassung nachteilig und für die Person des Königs beleidigend sein konnte. „Sollten auch darin“, so fuhr das Votum fort, unter das Woellner seinen Namen setzen mußte, „über einzelne Schritte Königl. Bedienten zuweilen unglimpfliche Urteile gefällt werden, so möchte es doch nicht für angemessen gehalten werden, diesen zum Nachteil des lesenden Publici durch das intendierte Verbot eine Genugtuung zu verschaffen, welche sie in dem Bewußtsein, recht und unsträflich gehandelt zu haben, finden und es selbst fühlen müssen, daß man bei diesem Bewußtsein öffentliches Urteil nicht scheuen dürfe. Dagegen ist mit Grunde zu besorgen, daß dieses Verbot den preußischen Staat, welcher bisher auch wegen des blühenden Zustandes der Wissenschaften in verdientem Ruhm gestanden hat, in den Augen seiner Nachbarn oder des ganzen Europa zu tief herabsetzen möchte.“

Graf Hoym, der Oberpräsident von Schlesien, war der Meinung, daß die bisherigen Maßregeln genügten, vorausgesetzt, daß sie ohne Nachsicht durchgeführt würden. Er hielt es für Pflicht des Staatsministeriums, zu dem König offen in folgendem Sinne zu sprechen: Über die Verschiedenheit der Regierungsformen und über Religion sei nie mehr als in den letzten zwanzig Jahren geschrieben

¹⁾ Die Minister v. Blumenthal, v. Heynitz, v. Werder, v. Vofß, v. Struensee.

²⁾ Außer Woellner gehörten ihm an: Großkanzler von Carmer und die Minister v. Reck und v. Goldbeck.

worden, und doch werden die Befehle des Landesherrn pünktlich und willig befolgt, und die christliche Religion bleibe unerschütterlich. Die Preßfreiheit habe nie Aufruhr und Umsturz der Religion bewirkt, aber allzu strenge Einschränkung mache die Untertanen zu Aufruhr geneigt. Nur zügelloses Leben, Verfolgungsgeist und Inquisition der Geistlichkeit setzen die Religion in den Augen des Volkes herab. In einem Lande wie Preußen, wo trotz der Preßfreiheit Wohlstand, Ruhe und Glück herrsche, müsse man die Aufhebung der Preßfreiheit und das Verbot, fremde Schriften zu lesen, als Despotismus empfinden. Keine einschränkenden Gesetze vermögen zu hindern, daß der Schriftsteller schreibt, der Ausländer denkt und fremde und einheimische Geisteserzeugnisse im Lande verbreitet werden.

In der Sitzung des Staatsrats vom 10. Febr. wurden die Vota verlesen. Darauf gab Woellner als Chef des GD. folgende Erklärung zu den Akten: „Da die wiederholten schriftlichen und mündlichen Befehle E. K. M. an mich, den Chef des GD., in Absicht der lutherischen geistlichen Lande dahin gehen: sie dergestalt in Ordnung zu halten, daß durch die Neologen und sogenannten Aufklärer unter ihnen vornehmlich die Millionen Untertanen der unteren Volksklasse in dem Glauben ihrer Väter nicht beunruhiget und darin irregemacht werden sollen; so zeigen meine bisherigen häufigen Verfügungen an die unter mir stehenden Consistoria, daß ich diese Befehle genau und strenge beobachtet habe, und werde es nicht unterlassen, von dieser Seite für die Ruhe des Staats nach meinem äußersten Vermögen ferner Sorge zu tragen.“

Welcher Chef eines andern Departements vermochte mit einer so selbstbewußten Erklärung getreuer Pflichterfüllung dem König vor die Augen zu treten? Der Minister von Struensee wurde mit der Abfassung des Berichtes beauftragt, den er dem Staatsrat in einer zweiten Sitzung am 15. Febr. zur Genehmigung vorlegte. Der Bericht beruhte auf den Voten des Generaldirektoriums, des Justizdepartements und des Grafen Hoym; Woellners Erklärung blieb unberücksichtigt. Da stand im Gegenteil geschrieben: „Auch zur Aufrechterhaltung der der sittlichen und bürgerlichen Glückseligkeit so heilsamen Religiosität, deren ganzer Endzweck für die Menschheit Beförderung der Rechtschaffenheit des Lebens und versicherte Hoffnung einer dem Leben gemäßen glücklichen Ewigkeit ist, haben E. K. M. bereits alles dasjenige verordnet, was, ohne die rechtmäßige Denk- und Gewissensfreiheit zu unterdrücken, irgend geschehen kann. E. K. M. können wir auch mit freudiger Über-

zeugung versichern, daß dieser wahre Geist der christlichen Lehre und der Religiosität überhaupt im allgemeinen bei der ganzen Nation herrschend ist, daß Dero ganze devote Dienerschaft darunter dem Volke mit ungeheucheltem Exempel vorgehet und daß selbst die nach dem Charakter der Literatur und der Menschheit unvermeidlichen kritischen Untersuchungen dieser und jener der Religion beigemischten nicht wesentlichen Streitigkeit auf die allgemeine Religiosität des Volkes keinen Einfluß haben.“

Am 17. Febr. wurde der Bericht dem König übersandt. Die leitenden preußischen Staatsmänner hatten sich in zuversichtlicher Stimmung zu der Losung bekannt: Keine Furcht vor der Revolution! Auch der Berliner Polizeidirektor und Stadtpräsident von Eisenberg suchte die Besorgnisse des Königs zu zerstreuen. Seine Erfahrungen waren freilich nur kurzfristig, denn er verwaltete sein Amt erst seit acht Tagen. Er versicherte, in dieser Zeit unter Berlins Bürgern nichts anderes bemerkt zu haben, als daß alle der Vorsehung danken, das beneidenswerte Glück zu genießen, S. M. als den Vater des Volkes verehren zu dürfen.

Die ruhige Zuversicht der Minister schien nicht ohne Eindruck auf den König geblieben zu sein. Seine Antwort in der KO. vom 21. Febr. klang schon in anderm Ton. Er sprach seine unverhohlene Freude über die Versicherung der Treue aus, aber — es müsse auch alles verhütet werden, was eine so edle und treue Nation auf irgendeine Weise verderben könnte; er billigte die vorgeschlagenen Maßregeln zur Durchführung der Zensur, aber — man müsse sie auch beständig und dauerhaft machen und nicht wieder einschläfern lassen. Nur mit dem, was die Minister dem König zur Beruhigung wegen der Aufklärer geschrieben hatten, konnte er nicht einverstanden sein; ihm schien es, als wollten sie den sog. Aufklärern noch gar das Wort reden. „S. K. M. sind der Meinung“, so hört man den Spiritus rector Woellner diktieren, „daß es ein Glück für die Preußischen Staaten sei, wenn die bisherigen, von so vielen Geistlichen und anderen Aufklärern so dreiste unternommenen Verfälschungen der alten reinen christlichen Religion, welche hier ¹⁾ als solche außerwesentliche Untersuchungen beschöniget werden, die nach dem Charakter der Literatur und der Menschheit unvermeidlich wären, noch nicht auf die allgemeine Religiosität des Volkes einen Einfluß haben. Allerh. geben aber den Etatsministern zu überlegen: ob dies Glück und ihre freudige

¹⁾ In dem Bericht.

Überzeugung von langer Dauer sein würde, wenn hier nicht kräftige Maßregeln genommen werden, diesen schädlichen Einfluß auf die Volksmenge zu verhindern. Das traurige Exempel jenes großen Staats stehet jedermann vor Augen, wo der Keim der unglücklichen Revolution in jenen Religionspötlern zu suchen ist, die noch jetzt von der betörten Nation im Grabe vergöttert werden. S. K. M. hoffen und verlangen demnach, daß ein jedes Mitglied des Etatsministeriums zur Aufrechterhaltung einer positiven Religion im Staate wo nicht aus eigener Überzeugung, doch wenigstens aus Politik mitzuwirken und den Störern und Verfälschern derselben Einhalt zu gebieten suchen werde.“ Das Verbot der Gothaer Zeitung wurde aufrechterhalten, die Jenaer Zeitung kam mit einer Verwarnung und der Androhung unfehlbaren Verbots davon, wenn sie sich noch einmal ungefügig zeige. Am Schluß wurden alle Minister vermahnt: „feste zusammenzuhalten und nicht einer dem andern wegen Verschiedenheit der Meinungen entgegenzuarbeiten“.

Darauf wurde auf den 27. Febr. eine Staatsratsitzung anberaumt. Sämtliche Minister gaben ihren guten Willen kund, bei der Durchführung der Zensurvorschriften nach besten Kräften mitzuhelfen. Wie sie sich zu der Zumutung der religiösen Heuchelei aus politischen Gründen stellten, wird nicht berichtet. Schon am nächsten Tage brachte das Generaldirektorium dem König den Beweis, daß es nicht bei leeren Worten sein Bewenden haben sollte. Der alte, im Lauf der Zeit zu milde gewordene politische Zensor Geh. Legationsrat L. O. von Marconnay¹⁾ wurde entlassen und durch den schneidigen Legationsrat H. Renfner ersetzt, mit der bestimmten Weisung: alle aufrührerischen Artikel, Grundsätze und Ausdrücke sorgfältigst zu unterdrücken. Das war ein Mann, wie man ihn brauchte, denn er machte es sich, wie er versicherte, zur Pflicht: jenen empörischen Neuerungsgeist, der in den letzten Jahrzehnten so manches Unheil gestiftet, aus den öffentlichen Blättern zu verbannen und den Verlegern, selbst wenn er ihnen nicht verbieten könnte, manche unanständige Tatsache der französischen Revolution historisch zu erzählen, wenigstens keine anstößigen Anmerkungen, Anspielungen und Seitenblicke zu gestatten.

Einige Wochen später wäre der König wohl nicht zu einer günstigeren Auffassung der Lage zu bewegen gewesen, nachdem von Hannover her ein Alarmruf des Ritters von Zimmermann ertönt war. Am 10. März berichtete dieser kurz an Woellner: die

¹⁾ Er war der rangälteste Rat des Auswärtigen Departements.

Propaganda in Paris habe einige Kerle ausgesandt, um den Kaiser und den König von Preußen zu vergiften: das habe er von einem zuverlässigen Gewährsmann erfahren. „O bone Deus! quae in tempora servasti nos!“ schrieb Woellner an den Rand des Briefes und verlangte den Namen des Gewährsmannes zu wissen. Den dürfe er nicht nennen, erwiderte Zimmermann, teilte aber in Abschrift ein Stück des Briefes mit, das so lautete:

„Unter die vorzüglichsten Demokraten und Revolutionärsräte gehören zu Mainz: Herr Biblioth. [J. G. A.] Forster, Herr Legationssekretär [L. F.] Huber, Herr Heintze¹⁾, Verf. des Ardinghello. Zu Braunschweig ist ein Jakobinerklub, welcher mit dem Pariser korrespondiert. Zu Berlin sind die Volksverführer sehr mächtig. Mauvillons²⁾ Freund [E. W.] Cuhn ist daselbst mit 1600 Rtlr. Gehalt angestellt, und dieser Triumph ist in allen Zeitungen ausposaunt worden. In Hamburg ist ebenfalls ein Jakobinerklub. Alle diese Klubs korrespondieren unter sich auf folgende Weise. Der Maire Dieterich³⁾ zu Straßburg schickt Kuriere nach Mainz an Heintze, dieser nach Braunschweig, und von Braunschweig gehen diese Kuriere nach Berlin und Wien und kommen von da wieder zurück. Beständig sind einige dieser Kuriere auf der Straße hin und her. Kein Brief läuft mit der ordentlichen Post, und folglich kann das Komplott nicht entdeckt werden, von welchem Herr Heintze in Mainz die Seele ist.“ Zimmermann fügte noch seine eigene Ansicht bei: „Nicht in Absicht auf intendierten Königsmord, aber in Absicht auf intendierten Aufruhr halte ich jetzt alle deutschen Demokraten für höchst verdächtig. Niemals ist auch die Gesellschaft der Illuminaten so verdächtig und so gefährlich gewesen wie anjetzt. Nach meinen Bemerkungen sind diese Herren

¹⁾ Wilhelm Heinse, ein Mann auch „poetischer Extravaganzen“. Sein Roman „Ardinghello oder die glückseligen Inseln“ war 1787 erschienen. Über seine Stellung zur Revolution schreibt Hettner (Gesch. d. deutschen Lit. im 18. Jh. III, 1. 1. Aufl. Braunschweig 1869 S. 302): „Von den großen Erschütterungen der französischen Revolution scheint H. in seinem Innern wenig berührt worden zu sein. Er spottet über Georg Forster, daß er sich von den Stürmen der Revolution habe verschlingen lassen. Die Zeit der Mainzer 'Freiheitsfarce' brachte er bei F. H. Jacobi in Aachen und Düsseldorf zu.“

²⁾ Er lebte in Braunschweig und hatte sich durch militärische und staatswissenschaftliche Schriften einen Namen gemacht. In der letzten Zeit war er als Mitarbeiter Mirabeaus an dem Werk „La Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand“ (Paris 1787, 4 Bde.) bekannt geworden. Das Werk erschien in deutscher Übersetzung von J. v. Mauvillon u. Ch. F. v. Blankenburg in 4 Bänden, Braunschweig u. Leipzig 1794/6.

³⁾ Ph. F. Baron von Dietrich († 1793). ADB. 47 (1903), S. 687.

anjetzt überall Demokraten und Propagandisten, ob sie gleich alle einstimmig behaupten: der Illuminatismus habe in protestantischen Ländern ganz aufgehört.“ Am 1. März war unerwartet Kaiser Leopold aus dem Leben geschieden, gerade als er sich entschlossen hatte, gegen die französischen Revolutionäre mit den Waffen vorzugehen. Man behauptete, sie wären ihm mit Gift zuvorgekommen.

„O bone Deus! quae in tempora servasti nos!“ durfte Woellner wieder ausrufen, als er Anfang Juli aus Halle den Brief eines Studenten Koch¹⁾ erhielt, der ihm von einer gegen ihn und Hermes gestifteten Verschwörung meldete. Am Abend des 2. Juli hatte sich Koch beim Spazierengehen unbemerkt einem Kreise von etwa zwanzig Studenten genähert, die eine Beratung hielten. Er vernahm: Woellner und Hermes sollten ermordet werden, am besten durch vergiftete Briefe; ein Minister und ein Konsistorialrat hätten ihren Beistand zugesagt. Als er sich entfernen wollte, stolperte er über eine Baumwurzel und wurde entdeckt. Ein Student mit einer Papiermaske kam auf ihn zu und begann ein Gespräch mit ihm, in dem er auch auf das RE. zu sprechen und zu schimpfen kam. Koch schimpfte mit und stimmte mit ein, das Edikt sei nur erlassen, damit das Volk nicht so klug werde, das monarchische Joch abzuschütteln. Als Gesinnungsgenosse wurde er zur nächsten Zusammenkunft am Abend des 12. Juli eingeladen. Wie er sich da in der Dunkelheit dem Haufen näherte, wurde ein Pistolenschuß auf ihn abgefeuert. Er suchte schleunigst das Weite. Nach genauen Erkundigungen konnte er dem Minister noch berichten: „Der bekannte Orden der XXII, deren Oberhaupt Dr. Bahrdt war, zeigt sich jetzt in einer neuen Gestalt unter dem Namen der aufklärenden Union. Es sollen auch sehr hohe Personen dazu gehören.²⁾ Sie sollen die Absicht haben, das Volk immer mehr auf solche Art aufzuklären, daß es einsieht, wie töricht es handelt, wenn es sich den Despotismus der Regenten gefallen läßt. Sie wollen nach und nach eine neue Staatsverfassung, eine Art von Demokratie einführen. In Berlin soll der Senior und in Halle der Subsenior des Ordens sein.“

Dem Minister schien die Sache doch der Beachtung wert. Er wandte sich an den Professor J. Ch. Woltaer in Halle, einen rechtgläubigen Mann, und ersuchte ihn, wegen des geplanten Anschlages Nachforschungen anzustellen. Woltaer wußte nur zu berichten, daß

¹⁾ J. L. Koch stammte aus Brandenburg an d. H., wo er zu Michaelis 1789, 21 Jahre alt, am Lyzeum in der Neustadt B. die Reifeprüfung bestand.

²⁾ Diesen Satz hat Woellner mit Rotstift unterstrichen.

der Student Koch ein ruhiger, zuverlässiger Mensch sei, daß er selbst aber über eine Studentenverschwörung nichts habe ermitteln können. Dagegen berichtete er von einer Gesellschaft, die von Professoren und Gelehrten gestiftet worden war, sich den Namen „Gelehrte“ beigelegt hatte und „den Geist des berüchtigten Jakobinerklubs zu Paris zu atmen scheint“. Als sehr tätiges Mitglied erwies sich der Professor J. R. Forster, „der einen Ruhm darin sucht, einen Pariser Enragé zu spielen“.

Es wäre unnatürlich gewesen, wenn nicht auch die Jugend von den revolutionären Ideen ergriffen worden wäre.

„Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei, Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit“ — da hat der deutschen schwärmerischen, nach neuen Dingen dürstenden Jugend der besseren oder „kultivierteren“ Stände, um bei den Worten des Dichters zu bleiben, hoch sich das Herz erhoben und die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen. Die neue Freiheit schuf dem Tüchtigen freie Bahn, öffnete ihm ein unermeßliches Feld der Selbsttätigkeit nach eigener Wahl und stachelte seinen Ehrgeiz an, im Reich der Freiheit eine Rolle zu spielen.¹⁾

Der Haß gegen Tyrannen und Despoten gehörte — schon Jahre vor der Revolution — zu dem eisernen Bestand der Gefühle einer im Geist der Aufklärung unterrichteten Jugend. Mit heiligem Eifer wettete sie gegen Wüteriche, Tyrannen und Despoten. Schillers erstes Werk ging unter der Losung „In tyrannos“ in die Welt. Daß der Tyrannenhaß des Dichters ein echter war und in seinem Busen nicht erstarb, bewies sein letztes Werk, Wilhelm Tell, in dem er das Wort Tyrann allein und in allen möglichen Zusammensetzungen mehr als zwanzigmal gebrauchte. E. M. Arndts

¹⁾ Der Herzog von Braunschweig äußerte sich 1799 in einer Denkschrift an König Friedrich Wilhelm III. (s. Bailleu, P., Preußen und Frankreich. Leipzig 1881. I, S. 322) über die Wirkung der Vorspiegelung einer idealischen Freiheit auf die Jugend und auf eine Klasse von Menschen, die ihren Stolz darin suchte, „der heranwachsenden Jugend die Köpfe zu verdrehen“. Auch in den Heeren fanden sich begeisterte Schwärmer für revolutionäre Ideen, „so daß“, wie der Herzog, der das wissen mußte, schrieb, „wenig Armeen sich werden schmeicheln können, nicht heimliche Anhänger der französischen Revolution bei sich gehegt zu haben“. Also auch die preußische Armee nicht. Gegen diese Revolutionäre in Uniform und Beamtenkleid richtet Goethe in den „Xenien“ das 158. Distichon:

„Stoßgebet.

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sanscülott auch mit Epauletten und Stern!“

erstes Lied, „Hermanns Siegeslied“, das er als Sekundaner gedichtet hat, beginnt mit den Versen:

„Wodan, Donnerer, sie sanken,
Die Eroberer,
Die Tyrannen.“

Die von der deutschen Jugend mit Haß verfolgten Tyrannen waren, daran kann ein Zweifel nicht bestehen, die deutschen Landesväter. Keiner aber von ihnen dachte daran, daß er selbst, der aufgeklärte Fürst, mit einer solchen Benennung getroffen werden könnte, und deshalb durften seine getreuen Untertanen, alt und jung, auf die Tyrannen schelten; mochte es von den Fürsten im Reich sich anziehen, wer da wollte. Nur wer zu deutlich wurde und über den Tyrannen, den er meinte, keinen Zweifel ließ, wie der unselige Schubart mit seinem Verslein auf Herzog Karl Eugen von Württemberg, den wußte die Tyrannenfaust zu packen. Eine öffentliche Gefahr erwuchs dem deutschen Volk aus dem Tyrannenhaß seiner Jugend noch nicht, solange sich diese durch eine gütige und kluge Frau Aja bereden ließ, ihr Haßfeuer nicht mit Tyrannenblut zu löschen, sondern mit einigen Gläsern guten Weines.¹⁾ In Preußen vollends durfte man unbedenklich den Tyrannen fluchen, denn Friedrich Wilhelm II. war bei allen seinen Schwächen doch über den Vorwurf der Tyrannei erhaben. Demokratische Ansichten zu äußern und auch gelegentlich den Beweis zu führen, daß eine demokratische Staatsverfassung der monarchischen vorzuziehen sei, daran war man von den Tagen König Friedrichs her gewöhnt. Aber alle die von dem Vorzug der Demokratie überzeugten Jünglinge waren im Herzen gute Preußen, gute Königlich Preußische Demokraten, die nie daran gedacht hätten, ihre bewährte Monarchie gegen eine Republik einzutauschen, und wenn sie der vollendetsten des Altertums noch so ähnlich gewesen wäre.

Man würde sich ein falsches Bild von den preußischen Gelehrtenschulen am Ausgang des 18. Jh. machen, wollte man annehmen, daß — wie in früheren Zeiten — das ganze Denken von Lehrenden und Lernenden nur auf die Antike gerichtet war und ganz in ihr aufging. Das war durchaus nicht der Fall. Der Geschichtsunterricht vermittelte die engste Fühlung mit der Gegenwart. Wie er seine Aufgabe löste, lehren die Akten über die Abiturientenprüfungen während der Revolution und der durch sie hervorgerufenen politischen Bewegungen in Europa.

¹⁾ Goethe, Aus meinem Leben, 18. Buch.

Bei der Michaelisprüfung 1790 an der Klosterschule in Magdeburg unterhielt sich, wie das Protokoll berichtet, der Lehrer mit dem Abiturienten über Preußens Interesse an dem jetzigen Türkenkrieg und über die jetzigen Streitigkeiten zwischen England und Spanien. Anfang 1795 besetzten die Franzosen Holland und richteten die Batavische Republik ein. Ende Februar desselben Jahres hatten die Cüstriner Abiturienten einen französischen Aufsatz über Hollands gegenwärtige politische Lage in Form eines Briefes zu schreiben. Die antidemokratische Stimmung des einen Verfassers kommt klar zum Ausdruck, wenn er schreibt: „Les Francois sont ici, dans notre ville capitale, dans le sein de notre republique, à la joye partielle de quelques democrates, dont la haine cachée, qui s'etend sur tout ce, qu'appartient au stadthouderat, eclata dans un ravissement triomphant sur le malheur de leurs concitoyens.“ An der Domschule zu Magdeburg wurde im August 1796 den Abiturienten die Frage zur schriftlichen Beantwortung gestellt: Welchen Handelsgewinn würden die Engländer haben, wenn sie die in diesem Kriege gemachten Eroberungen behielten? Würde daraus Schaden oder Vorteil für die übrigen Nationen Europas entstehen? Die Antworten kamen zu dem Schluß: die Engländer würden nach Belieben den Preis für alle ausländischen Waren steigern, und die europäischen Staaten würden das Gleichgewicht gegen England verlieren.

Es müssen also, wie daraus zu schließen, die gleichzeitigen politischen Vorgänge auf der Weltbühne im Unterricht besprochen worden sein. In einigen Schulen wird das gelegentlich geschehen sein, in manchen aber auch planmäßig, und zwar in sog. Zeitungstunden. Den Zeitungen war somit die Aufgabe zugewiesen, die Verbindung der Schule mit der weltbewegenden Politik zu vermitteln. Sie stellten aber auch eine Verbindung zwischen Schule und Haus her. Denn die Annahme ist wohl nicht unrichtig, daß die Schüler zu Hause mitteilten, was in der Schule besprochen worden war, und umgekehrt auch in der Schule zur Sprache brachten, was sie im Hause vernommen hatten. Zu politischen Erörterungen in einigen Schulen gab auch die Einführung des Naturrechtes als eines Unterrichtsfaches Veranlassung. An mehreren Akademischen Gymnasien, wie in Stettin und Lingen, war es schon seit längerer Zeit getrieben worden. Im J. 1788 wurde der Ersatz der Logik durch das Naturrecht für das Neustettiner Gymnasium beantragt, im J. 1791 die Einführung des Naturrechtes als eines wesentlichen Teiles der Philosophie für die Ritterakademie zu Liegnitz. Am 1. Jan. 1797 aber erließ der Großkanzler von Goldbeck an die

Landesjustizkollegien eine das Naturrecht als Lehrgegenstand betreffende Verordnung. „Da es von selbst in die Augen leuchtet,“ hieß es darin, „daß das Landrecht nicht richtig verstanden noch angewandt werden könne, wenn nicht der Kopf durch das Studium der Philosophie zum gründlichen Nachdenken gewöhnt und besonders durch ein wahres philosophisches Naturrecht mit den ersten Begriffen und Grundwahrheiten, worauf jede positive Gesetzgebung und also auch die unsrige beruht, näher bekannt geworden ist“: so sollten die Rechtskandidaten künftig in Naturrecht geprüft werden. Diese Verfügung wurde auch den Gelehrtenschulen mitgeteilt, „damit die jungen Leute, schon ehe sie zur Universität abgehen, zum künftigen Studium des bisher vernachlässigten Natur-, Völker- und Staatsrechtes ermuntert werden“. Die Widersprüche des geltenden Rechtes gegen das Naturrecht konnten dabei nicht unerörtert bleiben, und wenn der Lehrer nicht sehr geschickt und vorsichtig verfuhr, so traten zuweilen recht bedenkliche Meinungen und Meinungsverschiedenheiten zutage.

Zur weitem Erläuterung der „Politik in der Schule“ mögen noch einige Aufgaben für die Abiturientenprüfungen und Proben aus den Arbeiten dienen.

Ostern 1791, Friedrichswerdersches Gymnasium in Berlin: Welche Regierungen sind für Frankreich die unglücklichsten gewesen, und über welche Könige hat daher die französische Nation am meisten zu klagen Ursach?

Aus den Arbeiten: A. „Dieu soit loué que la cruelle témérité des Ministres de Louis quinze, et l'indolence de Louis seize, qui ne se souciant de rien laissoit les choses aller leur train, ont enfin donné occasion à une eruption de l'amour de liberté d'un peuple indigné, qui à présent respire, se rétablit et espère de plus heureux tems.“

B. „La revolution, qui est arrivé dans nos jours, et par la quelle la France s'a defait d'un joug insupportable de despotisme, est une des plus remarquable, que l'histoire nous raconte.“

C. „Louis 16 le regent bon mais trop simple se chargea des soins de l'etat sous des mauvaises augures; car la dette nationale étoit devenue si grande, qu'il n'en pouvoit pas voir la fin. La reine et ses amants la multiplioit encore plus, commes les charges des sujet qui Louis 15 avoit deja si augmenté qu'on ne les pouvoit presque plus porter.“

D. „Cet évènement est encore si nouveau que presque chaque enfant en sait l'histoire. La mort de Louis quinze aurait été un bonheur pour la France si son successeur Louis seize avait été

moins indolent et phlegmatique. Rohan et la reine abusèrent la bonté du Roi et de la nation et achevèrent la ruine.“

Die Äußerungen der Schüler sind sicher ein Widerhall aus der Schulstube oder dem Elternhaus, vielleicht zuweilen aus beiden, und haben deshalb eine gewisse Bedeutung. A. war der Sohn eines Steuerkommissars in Magdeburg, also eines höhern Beamten, B. der Sohn des Oberkonsistorialrats Sack, C. der Sohn eines schlesischen Predigers und D. der Sohn des Seehandlungsdirektors in Berlin.

Ostern 1790, Lateinische Stadtschule in Neuruppin: Welches sind die vorzüglichsten Beförderungsmittel der Aufklärung in Griechenland?

Aus der Arbeit: „Nun sind zwar auch in einem monarchischen Staate keinem die Wege, sich hervorzutun, geraubt; aber es fehlt hier der ermunternde Antrieb des Patriotismus, den wir uns unmöglich einmal so vorstellen können, als der freie Grieche ihn wirklich empfand. Ein Patriotismus, der ihn voll Freimut und unerschrocken in den Tod stürzte! Ein Patriotismus, der ihn zur möglichsten Anstrengung für das Wohl seines Vaterlandes — dieses seines Ernährers und Beglückers zugleich — antrieb! In einem Freistaat ist es ferner jedem verstattet, über das, was vorgeht oder vorgenommen werden soll, frei und unverhohlen zu rasonnieren.“

Ostern 1791, Stadtschule zu Königsberg in der Neumark: Worin sind wohl die Mängel des französischen Finanzwesens zu suchen?

Ostern 1793, Stadtschule zu Cüstrin: Die erste römische Staatsveränderung verglichen mit der Staatsrevolution in England unter Jakob II.

Aus den Arbeiten:

A. „Gewaltsame Staatsveränderungen sind nie zu wünschen; das kluge Verfahren einer weisen und menschenfreundlichen Regierung weiß sie zu verhindern; wo aber dieses Mittel vernachlässigt wird, wo man die anerkannten Freiheiten der Nation vernichtet, wo Sorglosigkeit der Regenten und Ministerialdespotismus die Volksgeduld zu hart auf die Probe stellen und dem Untertanen keine Hilfe, kein Erleichterungsmittel gegen Unterdrückung übriglassen, da sind Revolutionen notwendige Übel und unvermeidlich. Denn so falsch es auch ist, irgendeine Revolution für bloße Explosion der unterdrückten Volkskraft zu halten, die nur bei der reißen Saite der überspannten Geduld plötzlich losgebrochen sei, so wahr bleibt es doch, daß diese Stimmung des Volkes immer doch als wirkende Ursach und selbst als Veranlassung von Ränkeschmiedern benutzt wird, die aus Privatleidenschaften durch Aufhetzung die Unzufrieden-

heit zu vermehren, den friedliebenden, aber bedrängten Bürger durch Hoffnungen einer glücklicheren Lage, den Kaufmann durch Handelsspekulationen, den unruhigen aufrührerischen Kopf durch Bestechungen, den Pöbel durch Gelegenheit zum Plündern, den Schwärmer durch Vorspiegelungen von drohenden Gefahren der Religion und den Zaghafte durch Furcht zu ihren Absichten in Bewegung zu setzen suchen.“

B. „Wie natürlich und also auch wie gerecht der Trieb der Menschen nach Freiheit von jeher gewesen sei, davon gibt uns schon die älteste Geschichte der Griechen und Römer mehrere Beispiele. Aber dennoch hat bis jetzt noch ein großer Haufen der Menschen sich nicht von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit dieses höchsten Gutes, der Freiheit, überzeugt. Ja, wir sehen sogar in unseren Zeiten fast noch mehrere Despotie und willkürliche Herrscher als in der ältesten Völkergeschichte. Wie reimt sich dieses wohl mit der übrigen Aufklärung?“

Der eine Verfasser war der Sohn eines Kriminalrats, der andere ein Sohn des Bürgermeisters von Cüstrin.

Ostern 1795, ebendasselbst: Über Hollands gegenwärtige politische Lage (s. o. S. 245, Z. 4).

Ostern 1790, Akademisches Gymnasium zu Stettin: Lateinisches Exercitium über die Vorgänge in Frankreich.

Aus einer Arbeit:

„Quam sanguinolenta bella libertas et arbitraria potestas saepe inter se gesserint, historia nobis plura et admirabilia praebet exempla. Cum iam arbitraria potestas in summum fastigium elata esset et abusus eius omnes fines transiisset, tunc saepius subita orta est immutatio, quam nemo certe prospexit. Libertas vincit, urgentia vincula arbitrarie potestatis audaciter franguntur. Hocce spectaculum nuper nobis praebuit Gallia. Quam alius prorsus status eius unum admodum ante annum. Nunc populus summa tenet; Maiestas populi in locum iubentis Monarchae se extulit. Ludovicus decimus sextus beatum se putat, quod signum libertatis pileo affixum habet et gallicae libertatis restaurator salutatur; cum vero regnante rege praeterito proximo Parisiis plane et publice enunciatum esset, summam potestatem in regis persona esse regemque loco Dei ut viva eius imago stare. Rex atque regina se heredem regni creditum in amore novorum statutorum atque odio assentatorum educatos esse publice pollicentur. O utinam Ludovicus decimus quartus reviviscat.“

Ostern 1797, ebendasselbst: Von den einzelnen Rechten des Menschen im absoluten Naturstande.

Aus einer Arbeit:

„Das Recht der natürlichen Freiheit. Ein jeder Mensch ist in dem absoluten Naturstande frei, denn Freisein bedeutet nichts anderes, als über sich, seine Kräfte und Handlungen nach Gefallen schalten können: es fällt also in diesem Falle alle Oberherrschaft und Unterwürfigkeit weg.

Das Recht der Gleichheit der Menschen. Daß alle Menschen in dem absoluten Naturstande einander gleich sind, d. i. daß sie alle einerlei angeborene Rechte haben, ist offenbar, denn das Wesentliche der Menschheit ist bei allen einerlei, und individuelle größere Bedürfnisse geben kein Recht, etwas von einem andern zu erzwingen; es gibt hier also keine Vorrechte, keinen Rang.“

Michaelis 1795, Ratsschule zu Stettin: Kurze Geschichte von England.

Aus den Arbeiten:

A. „Die Hauptmaxime des englischen Staatssystems ist, den ganzen Handel nach Ost- und Westindien an sich zu ziehen, daher auch der unbesonnene, noch jetzt fortgeführte Krieg mit Frankreich, der ganz unermeßliche Summen hinwegrafft.“

B. „Was den jetzigen Krieg mit Frankreich betrifft, so ist es zu hoffen, daß sich die Briten als tapfere Krieger zeigen werden, um mit Ruhm gekrönt in ihr Vaterland zurückkehren zu können.“

Ostern 1793, Stadtgymnasium zu Halle: Vergleichung der jetzigen Franzosen mit denjenigen Römern, welche die Königswürde zu Rom abschafften.

Aus einer Arbeit:

„Es ist den Franzosen von jeher eigen gewesen, ihre Taten, die meistens schlecht sind, mit den besseren Taten anderer Völker zu vergleichen, wodurch sie sich sehr oft lächerlich gemacht haben. Ähnliche Vergleiche haben sie auch jetzt gemacht, um die schändliche Tat, die sie am 21. Januar dieses Jahres an ihrem guten Könige verübt haben, zu beschönigen, nämlich sie haben seine Absetzung mit der Vertreibung des Tarquinius Superbus bei den Römern verglichen. Allein der Unterschied zwischen diesen beiden Staatsbegebenheiten fällt sehr in die Augen.“

Ostern 1793, Domschule zu Magdeburg: Aus welchen entfernten und näheren Ursachen ist die gegenwärtige Staatsveränderung in Frankreich entstanden und nach und nach zu dieser Reife gekommen?

Aus einer Arbeit:

„Seit Heinrich IV. wurde Frankreich von sehr schlechten Regenten beherrscht, die sich gewöhnlich von stupiden Beichtvätern, von Mätressen oder unredlichen Ministern, die mehr auf ihr eigenes Interesse bedacht waren, leiten ließen.“

Ostern 1794, ebendasselbst: Gibt es in der Geschichte ähnliche gesetzlose Grausamkeiten, als von den Häuptern der neuen Franken ausgeübt werden?

Ostern 1791, Klosterschule zu Magdeburg: Welches waren die entfernteren und näheren Ursachen und Veranlassungen zum Ausbruch der französischen Revolution?

30. Januar 1793, ebendasselbst: Französischer Brief über die Zustände in Frankreich.

Aus einer Arbeit:

„Le roi est detroné depuis longtemps et se trouve maintenant avec toute sa famille au tour du temple. On lui a fait le procès, et il a dû paroître aux barrières de l'Assemblée Nationale. En lui proposant les questions, il a répondu avec tant d'exactitude et présence d'esprit, que toute l'Europe s'en est étonnée. Mais le procès n'est pas encore achevé et la vie du roi est toujours en peril. — Il n'est point admirable, que l'empereur Romain et le roi de Prusse se sont joints pour protéger leur frère malheureux. Mais leurs progrès contre les François ne sont encore point d'importance, et on est mal sur, qu'ils effectueront rien vers une nation, qui defend sa liberté.“

Ostern 1794, ebendasselbst: Was heißt Patriotismus, und wie kann man ihn in sich erwecken? Beantwortet in einer kurzen Rede an die Mitschüler.

Aus einer Arbeit:

„Oft verwechselt man im gemeinen Leben die Wörter Patriotismus und Vaterlandsliebe, ohnerachtet doch ein so wesentlicher Unterschied zwischen ihnen stattfindet. Denn Vaterlandsliebe ist die natürliche Neigung zu dem Lande, in welchem wir geboren wurden, eine Empfindung, welche der kultivierteste mit dem rohesten Menschen gemein hat und die an sich ein Bewegungsgrund zu Aufopferungen, zu Gemeinsinn und zu edlen Handlungen werden kann. Patriotismus hingegen ist weit seltener, weil er uneigennützig ist und nur von Edeldenkenden ausgeübt wird. Der echte Patriot aber ist, ohne Rücksicht auf eigene Vorteile, stets bereit, alles, was ihm teuer auf der Welt ist, selbst sein Leben, für sein Vaterland aufzuopfern; er fühlt sich zu jeder noch so gefahrvollen und schwierigen Unter-

nehmung stark genug, sobald es das Wohl seines Vaterlandes erheischt, und verdient in jeder Hinsicht unsere Achtung und Nacheiferung.“

Michaelis 1792, Gelehrtenschule in Aschersleben: Französisches Exercitium in Form eines Briefes aus Paris. Darin der Satz: „Je vivrais mieux entre les Cafres qu'entre cette nation.“

Ostern 1793, ebendasselbst: Worin besteht das Schädliche demokratischer Regierungsverfassungen?

Ostern 1794, ebendasselbst: Was ist Patriotismus, und wieviel ist derselbe wert? — Französischer Brief an einen französischen Demokraten über die Vorzüge der preußischen Monarchie.

Ostern 1795, ebendasselbst: Welches sind die gewöhnlichen Regierungsformen, die Vorteile und Nachteile derselben? — Welche Vorzüge hat der preußische Staat, die ihn vor jeder Revolution schützen?

Ostern 1796, ebendasselbst: Kann man die Deutschen im eigentlichen Sinne eine Nation nennen? — Was ist Freiheit des Naturzustandes, und was ist bürgerliche Freiheit?

Ostern 1797, ebendasselbst: Wie sind Monarchie, Aristokratie, Demokratie und Despotismus voneinander unterschieden?

Ostern 1794, Gymnasium zu Soest: Warum ist der natürliche Mensch bewogen worden, eine Republik zu errichten?

Michaelis 1794, ebendasselbst: Über Freiheit.

Ostern 1794, Lateinische Schule zu Aurich: Was sind Regierungsformen? ihre Arten? besondere Beispiele derselben aus alten und neuen Zeiten?

Ostern 1797, ebendasselbst: Welches waren die Hauptrevolutionen auf unserer Erde, im Physischen, Politischen und Moralischen?

Diese Proben werden als Beweise dienen, daß der Zeitgeist ein Gast der Gelehrtenschulen war; seinen Anregungen und Belehrungen lauschten Lehrer und Schüler. Die Schülerarbeiten sind durchaus ein Spiegelbild der öffentlichen Meinung und der Veränderungen, die sie durchmachte: Begeisterung, Ernüchterung, Abkehr. Unzähligen erging es wie dem Berliner Prediger D. Jenisch, der im August 1789 eine begeisterte „Ode auf die gegenwärtigen Unruhen in Frankreich“ schrieb ¹⁾ und zum Schluß derselben in etwas bedenklicher Weise die Fürsten und unter ihnen auch den eigenen Landesvater mit den Worten andonnerte:

„Ihr Könige! noch sind für Hochgefühle
Der Menschheit und ihr heiliges Recht
Nicht alle Busen kalt! O sichert eure Stühle
Durch Güte und durch Recht!“

¹⁾ Der Teutsche Merkur, 1789, IV, S. 60.

Nach vier Jahren aber klagte er in einer jämmerlichen Threnodie¹⁾, „Die französische Revolution, was sie war und was sie geworden ist“:

„Altar der Freiheit! Was bist du geworden?
Ein Würgaltar, umströmt von Menschenblut!“

Das demokratische Feuer durfte Woellner getrost sich selbst überlassen; es verzehrte sich in sich. Es war sogar zu beobachten, daß, je mehr die Zuneigung zum revolutionären Frankreich schwand, die Liebe zum eigenen Land zunahm. Der Rückschlag der Stimmung, den die jakobinischen Ausschreitungen und Tollheiten veranlaßten, kam auch in den Schülerarbeiten zum Ausdruck. Eine zehn Tage nach der Hinrichtung des Königs (am 21. Jan. 1793) am Marienburger Gymnasium über die despotische Regierung der Bourboniden geschriebene Arbeit spricht von den Bösewichtern, die den gütigen Fürsten um die Liebe seines Volkes und den Thron gebracht hätten. „Und so wie Frankreich ehemals unter herrschsüchtigen Königen und tyrannischen Ministern schmachtete, so seufzt es nun unter dem Druck übermäßiger Volksgewalt und Anarchie.“ Die Ostern 1793 in Aschersleben gefertigten Aufsätze waren Absagen an Frankreich, „où chacun veut commander et où personne ne veut obéir.“ Die Republikaner wurden ersucht, Deutschland mit den angemuteten Neuerungen zu verschonen und lieber dem wohlgemeinten deutschen Warnungsruf zu folgen: „Eveillez-vous bientôt! c'est que votre amie, Allemagne, souhaite.“ Der im nächsten Jahr an derselben Anstalt aufgegebene „Brief an einen französischen Demokraten über die Vorzüge der preußischen Monarchie“ war wohl als Antwort auf die Aufforderung des Konvents an alle Völker²⁾, sich der Republik anzuschließen, gedacht und fiel als bündige Absage an die Revolutionäre aus. Man bedurfte in Preußen französischer Rettung nicht, denn „nous avons les lois, le roi les honore et ne fait rien contre elles“. Den Abscheu vor den Jakobinern verrieten Stellen über Robespierre. Zum Ostertermin 1795 wurde an der Magdeburger Klosterschule die Aufgabe gestellt: La description du caractère de Robertspierre et de son but unique. Es wurden sehr eingehende Lebensbeschreibungen dieses Staatsmannes geliefert. Mit dem Lauf seines Lebens, mit den kleinsten Zügen seines Wesens, seines Äußern, seines Charakters zeigten sich die Schüler vertraut: der nach der Diktatur strebende Staatsmann

¹⁾ Der Neue Teutsche Merkur, 1793, III, S. 260.

²⁾ Am 19. Nov. 1792 erließ der Kouvent eine Kundgebung, in der er Brüderlichkeit und Hilfe allen Völkern verhielt, die ihre Freiheit zu gewinnen trachteten.

war ihnen „ce monstre à la tête d'une cohorte de scélérats“. In einem gleichzeitig am Hammer Gymnasium über die Aufgabe Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit geschriebenen Aufsatz wurden als lebende Beispiele Robespierre und seine Genossen genannt, „die bei den größten Talenten den Bewohnern Frankreichs die schaudervollen Wirkungen ihres tückischen und boshafte Herzens fühlen ließen“. In späteren Jahren wandte sich die Neigung dem beruhigten Frankreich wieder zu, und offen und ehrlich wurde anerkannt, was die Revolution Gutes geschaffen hatte.

So verzehrte sich die staatsgefährliche demokratische Gesinnung in sich selbst. Unberührt aber davon blieb die aufklärerische Ketzerei. Es konnte jemand ein guter Preuße und dabei ein verstockter Aufklärer sein. Die dem OSK. eingesandten Arbeiten der Abiturienten und die Prüfungsprotokolle lieferten dafür zahlreiche Beweise. Da wurde im Januar 1792 an der Domschule zu Halberstadt der Aufsatz bearbeitet: Wie und worin sind die protestantische und katholische Religionspartei unterschieden? Von den sieben Arbeiten wurden zwei eingesandt; in beiden herrschte der gleiche, sich gegen das RE. auflehrende Geist. Der eine brachte die Worte: „Das größte Geschenk der Natur und das, was den eigentlichen, tätigen Menschen ausmacht, ist die Freiheit, selbst zu prüfen und von dem Geprüften das Beste zu behalten. Schlimm genug, wenn man dieses Vorrecht durch ganze Geschlechter hindurch verkannte, wenn Menschen, die sich mehr zu wissen dünkten als andere, diesen vorgriffen und Sachen des Verstandes unter Gesetze bringen zu dürfen glaubten, die von der Einsicht eines Individuums abhängen sollten. Aber Wahrheit bleibt Wahrheit; die Rechte, die uns von der Natur gegeben werden, können durch keine Gewalt und höchstens nur auf eine Zeit lang unterdrückt werden.“ — Von jenen Grundsätzen, die jeden wahren Protestanten unterscheiden müssen, ist der erste und vorzüglichste der: „ein jeder hat die Freiheit, zu prüfen und von dem Geprüften das Beste zu behalten.“ Das war unlegbarer Geist vom Geist des Rektors G. S. Fischer, des Herausgebers des Journals für Aufklärung. Er durchwehte auch die andere Arbeit. „Selbst zu denken und das Gedachte frei zu äußern“, hieß es hier, „ist von jeher den Menschen eigen gewesen, und keiner kann ihnen ohne Tyrannei dieses Vorrecht nehmen. Dieses Nachdenken und diese Denkfreiheit ist auch für die Menschheit sehr heilsam und nützlich und das einzige Mittel, die Menschen auf eine immer höhere Stufe der Vervollkommnung zu heben. Vorzüglich ist Frei-

heit, zu denken, in der Religion sehr wichtig, da die ganze Glückseligkeit des Menschen auf ihr vorzüglich beruht.“ Von der Glückseligkeit, diesem Endziel der Aufklärungsphilosophie, war überhaupt mehr als genug in den Schulen die Rede. Stark aber war, was ein Herforder Abiturient zum Ostertermin 1793 in seinem Aufsatz über den politischen Einfluß der Geistlichkeit auf die menschliche Gesellschaft zu schreiben sich erkühnte. Da stand zu lesen:

„Wäre die Heiligkeit der christlichen Religion von der Heiligkeit inrer Vorsteher abhängig und wäre die Würde irgendeines Standes nach dem Werte der größern Zahl seiner Mitglieder abzumessen, so würde ich weit entfernt sein, mich in Untersuchungen über diesen Gegenstand einzulassen. Da aber eine von Vorurteilen ungeblendete Philosophie und die Vernunft, welche endlich die Fesseln der Hierarchie und des Aberglaubens abgeschüttelt hat, uns überzeugt haben, daß kein Wahn größer sei, als welcher die Religion und Priesterschaft für unzertrennlich hält, so kann ich ohne Furcht, dem Ansehen unserer Religion zu schaden, mich über einen Gegenstand auslassen, der zu wichtig ist, als daß er nicht die Aufmerksamkeit eines jeden Menschen, als Mensch, verdienen sollte. . . . Die Geschichte überzeugt uns, daß, sobald Religion bei irgendeinem Volke entstand, die Vorsteher derselben sich unter ihrem Schutze die gefährliche Herrschaft verschafften, von der Unwissenheit, in welcher sie das Volk stets erhielten, Nutzen zogen und mit dem Steigen des Staats auch zugleich ihre Anmaßungen, Ungerechtigkeiten und Eingriffe ausdehnten. . . . Nunmehr eile ich, meine Blicke bloß auf die Priester unserer Religion zu richten, welche durch ihre plötzliche und ungeheure Ausbreitung und andre besondere Zufälle und Zeitumstände in den Stand gesetzt wurden, sich auf eine Zeitlang zu Tyrannen der Erde zu machen. Es ist immer betrübend, die Larve des Menschen abzureißen, hinter welcher die Schwäche des Menschen sich oft zu verbergen weiß; aber dies Geschäfte, so gehässig es in der Gesellschaft ist, ist notwendig und nützlich in historischen Untersuchungen. Es war vom Entstehen der Kirche an eine der ersten Bestrebungen ihrer Diener, durch eine in die Augen fallende Frömmigkeit und durch ein heuchlerisches Kopfhängen den großen Haufen zu verblenden, ihn mit einer unbegrenzten Ehrfurcht gegen sie anzufüllen und ihn so weit wie möglich davon zu entfernen, die Handlungen und Verbrechen zu argwohnen, die sie mit ihrer heimlichen Maske bedeckten. . . . Aber dies Licht, welches durch die Reformation angezündet wurde, ist noch nicht so allgemein, als es für das Glück der Menschen zu

wünschen wäre. In manchen Ländern wird noch das Volk von dem Eigennutz und der Herrschbegierde der Geistlichen in Fesseln gehalten, und selbst wenn wir ein aufmerksames Auge auf die erleuchtetsten Nationen unsers Weltalls richten, so werden wir bei ihnen nicht selten noch Überbleibsel von einer priesterlichen Allgewalt antreffen, und ich finde daher auch hierin die richtige Wahrheit bestätigt: daß alles, was ist, immer noch viel von dem, was es gewesen ist, an sich hat.“

Welcher Töne hatte man sich zu versehen, wenn diese großschnäbelige junge Brut erst flügge geworden und in die Schul- und Kirchenämter hineingeflattert war! Der Chef des GD. wußte, was seines Amtes war. Durch einen im Oktober 1793 bei ihm eingelaufenen Brief ohne Unterschrift ließ er sich die Anregung geben. Der Absender erbat Antwort an den Prediger N. N. auf dem adeligen Schloß zu Görbitsch (im Lande Sternberg, östlich von Reppen). Ob Woellner geantwortet hat, läßt sich nicht feststellen; aber er übergab den Brief an die IEK. zur Begutachtung. Der Briefschreiber — ein älterer Geistlicher — sprach Woellner seine Freude darüber aus, daß er „der Schwärmerei und religionswidrigen Aufklärung sich nach Vermögen zu widersetzen und die reine Lehre und Predigtamtswürde aufrechtzuerhalten“ suche. Ein evangelisch-lutherischer Prediger müsse nach der Bibel evangelisch-lutherisch lehren. In den Schulen und den Universitäten liege das Übel. Hier müßten nur alte und würdige Männer lehren. Unter den lutherischen Predigern fehle die richtige Beförderung; wer einmal in einem Amte sitze, der sitze darin fest und verbauere mit seinen Bauern. Die jungen Herren werden den alten vorgezogen, treten in eine Freimaurerloge, schleichen sich in vornehme Häuser, und der künftige große Mann sei fertig. Andere wieder ziehen eine Feldpredigerstelle vor, erhalten damit die Anwartschaft auf ein Inspektorat, werden in ihrer Lebensart frei, galant und buntscheckig; nur ernstlich arbeiten lernen sie nicht. Alle obrigkeitlichen Stellen seien mit Freidenkern besetzt, die über die Religion spotten; die Alten müssen sich vor den jungen Freigeistern bücken. Das müsse geändert werden. Der Briefschreiber schlug folgende Bestimmungen vor:

1. alle Schüler sind zum fleißigen Besuch der Religionsstunden anzuhalten;
2. jeder Jurist und Zivilbeamte ist bei seiner Anstellung zu fragen, welcher Religion er zugetan sei und ob er nach ihren Gebräuchen und Vorschriften handeln wolle; ihm ist

- zu bedeuten, daß er abgesetzt werde, wenn er als ein Mensch ohne Religion lebe;
3. die Vorgesetzten der Einzelbehörden schicken Konduitenlisten, aus denen zu ersehen ist, ob die Untergebenen auch christlich leben; davon wird auch die Beförderung abhängig gemacht;
 4. auf Religionsspötereien werden schwere Strafen gesetzt.

Schon am 26. Okt. war das Gutachten der IEK. fertiggestellt. Heckers Unterschrift fehlte. Ob er an der Mitarbeit verhindert oder mit dem Inhalt nicht einverstanden gewesen ist, läßt sich nicht ermitteln. Von seiner mildereren Denkungsart wenigstens zeigt das Schriftstück keine Spur.

Die IEK. durfte dem König nicht verhehlen, daß die Klagen aller christlichgesinnten Untertanen über den sich stets verschlimmernden Unterricht auf den meisten Universitäten und Schulen hinsichtlich der wahren Gottseligkeit immer lauter werden. Das Publikum sieht, wie viele in wichtigen Ämtern stehende Lehrer die ihnen bisher bewiesene Nachsicht mißbrauchen und heimlich und öffentlich das neologische Unwesen ausbreiten. Der Lehrton auf Kanzeln und Universitäten wird durch die Schriften bekannter Neologen bestimmt. Einmütig sagen die Kandidaten aus, daß ihnen in den Vorlesungen der Rat erteilt wird: bei Bearbeitung einer Predigt irgendein moralisches Thema zu wählen und, wenn sie dasselbe nach Rednerart ausgeführt haben, einen biblischen Text, der einige Beziehung auf diese Ausarbeitung haben kann, wie etwa der Schriftsteller ein Motto, über ihre Predigt zu schreiben. Sie klagen, daß sie auf der Universität angewiesen werden, nicht nach der Lehre der H. Schrift dem RE. gemäß zu lehren. Sehr viele von ihnen müßten bei der Prüfung abgewiesen werden, wenn sich die IEK. nicht sagte, daß sie das nicht ganz vergessen haben, was sie in den Trivialschulen oder durch den Unterricht rechtschaffener Eltern einst lernten, was dann in ihren Seelen hell aufblickt, wenn sie von dem Examinator mit der Kraft der biblischen Wahrheit darauf zurückgeführt werden. Ebenso traurig ist der Verfall des Religionsunterrichtes in den Schulen, deren Lehrer meist nur auf das in die Augen Fallende der sog. Edukation sehen und weder Fähigkeit noch Willen haben, die Jugend etwas weiter als zur chimärischen Naturreligion zu führen. Deshalb forderte die IEK. die Einführung des Landeskatechismus in allen niederen Schulen ohne Ausnahme und die des Lehrbuches von Morus (s. u. S. 258) für die höheren. Bei Besetzung einer Prediger- und Lehrerstelle hat der Grundsatz zu

gelten: *detur dignissimo*. Mit der Verbesserung der Schulen und der Universitäten wird auch der Irreligiosität der weltlichen Stände erfolgreich entgegengearbeitet werden. Jeder unbekehrte Mensch verachtet die Religion praktisch und handelt wider sein Gewissen. Und diesem Übel kann kein Examen, kein abgefordertes Bekenntnis, am allerwenigsten irgendein Strafbefehl Einhalt tun. Also kann die Sorge der Landesregierung nur dahin gehen, daß jeder Untertan die wahre, seligmachende Erkenntnis erlangen könne. Das übrige steht nicht weiter in ihrer Macht, als insoweit es durch eignes Beispiel der Wahrheit, durch weise Landeseinrichtungen, durch Aufsuchen und Hervorziehen derer, die Gott fürchten, und durch möglichste Ausschließung der Religionsverächter und Lasterhaften von öffentlichen wichtigen Ämtern geschehen kann. Deshalb wäre sehr zu wünschen, daß notorisch Lasterhafte und Religions- und Bibelspötter nie zur Eidesleistung zugelassen würden, da der Eid solcher Menschen nichts als eine öffentliche Verspottung Gottes ist und die strengste Gerechtigkeitspflege durchlöchert.

Das Schriftstück schloß mit der Aufforderung an den König, er möge fortfahren, mit eben der königlichen Tätigkeit dem Unwesen in der Kirche, auf Universitäten und Schulen Grenzen zu setzen, mit welcher er durch Gottes sichtbaren Segen der einbrechenden Anarchie in Deutschland Einhalt getan habe.

Offenbar meinte die IEK. mit der in Deutschland einbrechenden Anarchie den Ansturm der französischen Revolutionsheere und nahm aus angeblichen Erfolgen gegen den äußern Feind Beweisgründe her, mit denen sie ihre Vorschläge zur Bekämpfung des innern stützen konnte. Seit dem Sommer 1792 stand der König im Waffenkampf gegen das revolutionäre Frankreich. Von seinen Erfolgen zu sprechen, war leere Schmeichelei. Es war ihm schon stark verdacht worden, daß er überhaupt zu den Waffen gegriffen hatte. Das war zu einer Zeit geschehen, als die Revolution noch viele Freunde im Lande hatte. Die den König zum Kriege trieben, mahnten ihn an die gemeinschaftliche Sache der Könige. Ist denn die Sache der Könige, so fragte man dagegen unwillig, eine andere als die ihrer Völker? Sind die Völker um der Könige willen da oder umgekehrt? Die Sache der Könige und der Völker ist eins! Hatte man nicht in Preußen das Beispiel gehabt? Friedrich der Große war eins mit seinem Volke gewesen, er, der unumschränkteste Herrscher und dabei doch der eingeschränkteste; denn als Gebieter über sich hatte er das Gesetz der Vernunft und der Volkswohlfahrt anerkannt. Was ein Volk mit seinem Herrscher zu be-

gleichen hat, das ist beider Sache, in die kein Fremder sich einzumischen befugt ist. So war die Stimmung gegen den Krieg, und sie änderte sich auch nicht, als die meisten der Revolution ihre Zuneigung entzogen. Für den Krieg vermochten sich nur wenige zu begeistern; allgemein ward er verabscheut. Der Geschützdampf von Valmy am 20. Sept. 1792 verhüllte die preußische Ruhmessonne. Mit Mühe behauptete sich während des folgenden Jahres das Heer am linken Rheinufer. Im Oktober 1793 verließ es der König, um nach Berlin zurückzukehren und sich bald danach zu dem in Schlesien versammelten Heere zu begeben, das zum Kampf gegen Polen bestimmt war. Er war niedergeschlagen, verärgert; er, der Behaglichkeit über alles liebte, führte jetzt ein Leben in Unruhe. Woellner durfte ihm zur Zeit mit dem Programm der IEK. nicht kommen. Auch auf wiederholte Fragen des Königs nach dem Fortschreiten des heiligen Werkes gab er stets zur Antwort: alles gehe gut.

Da wurden im März 1794 Unordnungen im Baudepartement aufgedeckt. Woellner als Chef wurde zur Verantwortung gezogen. Der aufgebrachte Herrscher argwöhnte, daß auch im GD. nicht alles sei, wie es sein müßte, und verlangte Auskunft. Am 17. März wurde die IEK. zum schleunigen Bericht aufgefordert. Schon am 19. ging er dem König zu als Bericht über den bisherigen Gang bei Besetzung der Predigerstellen und den jetzigen Zustand des Universitäts-, Schulen- und Kirchenwesens.

Die IEK. stellte sich mit dem Bericht das Selbstzeugnis der Unfähigkeit aus, indem sie bekannte, noch nichts von dem geleistet zu haben, was von ihr erwartet worden war. Sie hatte zwar eine Liste geschickter und frommer Kandidaten aufgestellt und dieselben zur Berücksichtigung bei Besetzung von Inspektoraten empfohlen; aber bisher sind nach wie vordem, so mußte sie mit Schmerz bekennen, diese Stellen mit Feldpredigern besetzt worden, woher „das Unwesen der Neologie immer weiter verbreitet worden und nunmehr beinahe ganz überhandnimmt“. Wohl sind die Universitätsprofessoren angewiesen, „nach einem bestimmten und noch zu den besten jetzt existierenden Lehrbüchern gehörenden Compendio¹⁾ zu lehren“; trotzdem fahren sie ungescheut fort, „die Hauptlehren der christlichen Religion entweder obenhin oder nach dem jetzt herrschenden Ton mit unverantwortlicher Verdrehung der H. Schrift vorzutragen, daher auch die Zügellosigkeit und Irreligiosität der Studierenden immer weiter geht“. Dazu kommt die alle Grenzen

¹⁾ Morus, S. F. N., *Epitome theologiae christianae*. Lips. 1789.

überschreitende Frechheit einiger Journale, wie der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung, der Gothaischen Gelehrten-Zeitung; „wie denn überhaupt von den Buchhändlern, trotz aller Zensurgesetze, Schriften verbreitet werden, wie sie kaum jemals in dem unglücklichen Frankreich zur Verbreitung des jetzigen Unwesens ins Publikum gebracht wurden“. Die Schulen sind noch in demselben Verfall, aus dem sie der König durch Einsetzung der IEK. „zu wahren Pflanzstätten für geschickte und gottesfürchtige Untertanen“ erheben wollte. Bei der Revision der Berliner Schulen im vergangenen Jahre¹⁾ hat die IEK. wahren christlichen Unterricht auf den meisten Gymnasien nicht gefunden. Das OSK. konferiert nicht mit ihr über zweckmäßige Einrichtungen, und so weiß sie nicht, „wie dafür gesorgt wird, daß die Jünglinge echt vorbereitet aus den Gymnasien für die Universitäten entlassen werden“. Die Einführung des Landeskatechismus hängt ganz von der Willkür der Inspektoren und Prediger ab. Am Schluß stimmte die IEK. eine Klage über den traurigen Zustand des Kirchenwesens an. „Die Predigten sehr vieler, in hohem Ansehen stehender Hauptprediger, Inspektoren und Kirchenlehrer sind nach wie vor Verdrehungen der H. Schrift. Von der wahren Bekehrung und Heiligung pp. schweigt man fast gänzlich. Auf diese Art können keine wahren Untertanen des Königs aller Könige, mithin auch nicht der Monarchen, die er auf ihre Throne setzte, gebildet werden.“

Es war also noch alles so schlimm und böse wie zuvor, ehe die IEK. ihre so hoffnungsfrohe Tätigkeit begann. Der König war empört, daß alle zur Vernichtung der Glaubensfeinde getroffenen Maßregeln gerade das Gegenteil bewirkt hatten. Woellner ahnte das ausbrechende Unwetter, suchte die Verantwortung von sich abzuwälzen und Hermes als dem Schuldigen aufzubürden, falls der König nach einem solchen suchen sollte. „Ich bin immer mehr dafür“, schrieb er bei der Übersendung des Berichtes, „lieber langsam und sicher zu gehen und mit Gelindigkeit zu verfahren, als nach dem Urteil des cholischen Hermes mit dem Schwerte dreinzuschlagen, weil aller Ungestüm und Härte nur Bitterkeit und innere Gärungen verursacht, die am Ende in öffentliche Unruhen ausbrechen würden. Gott kann doch nicht mehr von uns fordern, als wir nach unseren Kräften und nach den jedesmaligen Umständen tun können. Das übrige ist seine Sache, und es gehört zu seinen verborgenen Ratschlüssen über die sündige Welt, daß Jesus, der Erlöser, so allgemein in unseren Tagen verkannt und verworfen wird. Die

¹⁾ Vgl. Abschnitt XIV.

armen betrogenen Menschen!“ Ja, betrogen mußte er sich fühlen, als er einen eigenhändigen Brief des erzürnten Herrschers empfing, der in ganz anderer Tonart geschrieben war als einer von denen, die er selbst an sich im Namen des Königs aufzusetzen pflegte und von diesem unterzeichnen ließ. Schwäche mußte er sich vorwerfen lassen und Eitelkeit dazu. Damit er sich „ganz der Sache Gottes widmen könne“, entband ihn der König von dem Amt des Oberhofbauintendanten; ja, es fehlte nicht viel, daß er die Leitung des GD. einbüßte. Die gereizte Stimmung des Königs kam auch in dem Brief zum Ausdruck, den er unmittelbar nach der Abkündigung seines Ministers an Frau Ritz schickte. „Die berichte der Examinationscommission“, schrieb er, „der prediger, nemlich Herms, Woltersdorf und Hilmer sind so abscheulich das ich so gleich enderung trefen mus. Wöllner hat mir belogen ich habe ihm so oft den winter gefragt und er sagte es ging alles gut er ist klein mütig furchtsam und eitel, ich werde ihm das bau departement weg nehmen, das er desto mehr das andere vor steht und hilft das nicht so mus er fort, Bumann¹⁾ hat das bau departement bekommen, für alle diese infamien habe ich nicht ehr hier weg gekont als um gegen 10 uhr man möchte das hitzige fieber darüber bekommen, Gott siehet mein hertz und wie ich ihm in diesem lande habe dienen wollen.“ Und an anderer Stelle: „Wöllner konte ihm [d. h. dem Posten als Bauintendant] nicht lenger vorstehn, er hat nicht gegen die ehrlichkeit dabei gefehlt aber er wahr der sache nicht gewachsen, und verseumte darüber seine weit wichtigere bestimmung; worüber ihm tüchtig meine meinung geschrieben habe.“

Die zornige Stimmung des Königs gegen seinen Günstling kann nicht ausschließlich durch die entdeckten Unordnungen im Baudepartement erregt worden sein. Darauf hätte sich nicht der Vorwurf des Kleinmuts, der Eitelkeit und der Furchtsamkeit gründen lassen. Man munkelte, Hermes habe hier mitgewirkt, um den Chef aus dem Sattel zu heben und sich selbst auf das hohe Pferd zu setzen.²⁾ In der Tat hat er an der Spitze der IEK. einen Schritt

¹⁾ G. F. Boumann, der Jüngere.

²⁾ In A. W. Baranius' Apologie der Frau Gräfin von Lichtenau, Zürich 1800, S. 48 heißt es: „Hermes schrieb damals an den Grafen [d. h. den König], daß Woellner das Baufach so viel Zeit raubte und daß er folglich nicht tätig genug sein könne zur Aufrechterhaltung des wahren Glaubens. Der gottselige Mann beabsichtigte dadurch selbst Geistlicher Minister zu werden und Woellner zu verdrängen. Die Ritzen leitete es aber anders ein, Baumann ward Oberzimmermeister, und Woellner wurde einzig auf sein Geistliches Ministerium beschränkt“.

getan, der ihm als ein solcher Versuch gedeutet werden kann. Gleichzeitig mit dem Bericht, den Woellner als Chef dem König übermittelte, reichte die IEK. diesem, ohne Wissen des Chefs, unmittelbar ein Promemoria ein, in dem sie folgende Wünsche vortrug:

1. daß der Chef des GD. monatlich mit der IEK. eine Konferenz halte;
2. daß bei Besetzung der Predigerstellen der Vorschlag der IEK. berücksichtigt werde;
3. daß alle Lehrer auf Schulen und Universitäten nichts lehren, was gegen die Anordnungen S. M. sei;
4. daß der Chef in Ansehung renitenter Prediger geöriige Strafmittel anwende;
5. daß er auf die Erfüllung der Befehle S. M. halte;
6. daß Hermes, Hillmer und Hecker zu Mitgliedern des OSK. ernannt werden, Woltersdorff dagegen nicht wegen seiner Überhäufung mit Amtsgeschäften;
7. daß der Chef in Verbindung mit der IEK. einen Jahresbericht abstatte.

Die Gewährung dieser Wünsche gaben der IEK., wie sie versicherte, die Hoffnung, das Unwesen zu stillen.

Punkt 4 und 5 waren unverhüllte Anklagen gegen Woellner, daß er in der Erfüllung seiner Pflichten lässig sei; aber der Vorwurf des Kleinmuts, der Eitelkeit und der Furchtsamkeit ließ sich daraus nicht herleiten. Es ist wahrscheinlich, daß Hermes persönlich dem König das Promemoria überreicht und die nötigen Erläuterungen dazu mündlich gegeben hat. Die Stelle in dem Brief des Königs an Woellner gestattet den Schluß: „Der gute O. C. R. Herms ist hier [d. h. in Potsdam] angekommen und wird seine ausarbeitungen ihnen selbst vortragen über verbeßerung der land und stadt schulen Universiteten und beßern wahl und unterricht Euer pfarrer, auch feldt und landt predigers.“ In diesem Brief versicherte der König, dessen Zorn immer schnell verflog, den Günstling wieder seiner Gnade. Woellner kapitulierte vor Hermes, nahm die 7 Punkte des Promemoria an und entwarf nach ihnen folgende an ihn selbst gerichtete KO.:

„Ihr kennet Meine Absicht, in Meinen Staaten ein rechtschaffenes, tätiges Christentum als den Weg zur wahren Gottesfurcht aufrechtzuerhalten, und wisset, wieviel dabei von dem Unterricht in Kirchen und Schulen abhängt. Ich glaube die zu dem Ende bereits gemachten Veranstaltungen dadurch noch wirksamer zu machen, wenn Ihr

1. alle Monate mit der IEK. eine Konferenz anstellet und die sich darbietenden und zum Vortrag kommenden Gegenstände gemeinschaftlich in Erwägung ziehet. Allein in dieser Konferenz werden bei wichtigen Überlegungen, jedoch mit Vorbehalt des *voti decisivi* des Chefs im Fall geteilter Stimmen, plurima gelten müssen.

2. Muß bei der Besetzung der Inspektorate und anderer Predigerstellen auf die von der IEK. eingereichten und ferner einzureichenden Listen zuverlässiger und qualifizierter Subjekte vorzüglich Rücksicht genommen werden.

3. Da der Unterricht und das Beispiel des Lehrers so wesentlich auf die Bildung der Jugend wirkt, so erfordert die Anstellung der ersteren viel Sorgfalt und Vorsicht. Es muß daher von einem jeden, der von nun an als Lehrer und Professor auf Schulen, Gymnasien und Universitäten angestellt wird, in welchem Fach der Wissenschaften es sei, vor seinem Eintritt in das Amt die schriftliche und mündliche Versicherung gegeben und bei der IEK. niedergelegt werden, daß er weder in seinem Unterricht, noch außer demselben, auf keine Art, weder directe noch indirecte etwas gegen die christliche Religion, gegen die H. Schrift und gegen die landesherrlichen Anordnungen im Religionswesen bei Vermeidung unfehlbarer Ahndung vorbringen werde.

4. Ihr als Chef des GD. müsset aber auch in Ansehung renitenter Prediger, Schullehrer und Professoren die Euch durch die Gesetze zukommenden und ehemals schon mit Nutzen ins Werk gestellten Admonitions- und Strafmittel anwenden.

5. Ferner müsset Ihr über die pünktliche Erfüllung und Befolgung aller bereits vorhandenen Verfügungen und besonders der von Mir vollzogenen Instruktionen für die IEK. d. d. den 31. Aug. 1791 und für sämtliche Konsistoria d. d. den 15. Nov. 1791 mit Nachdruck halten.

6. Ich will hiernächst, daß die drei OKR. Hermes, Hillmer und Hecker als Mitglieder bei dem OSK., wozu ich diese hiermit ernenne, angestellt werden sollen, weil dadurch mancherlei Kollisionen und Aufhaltungen in ihren Amtsgeschäften am füglichsten verhütet und gehoben werden können.

7. Auch will Ich von Euch *coniunctim* mit der IEK. alljährlich einen kurzen, getreuen und pflichtmäßigen Bericht von dem Zustande des Religions-, Schul- und Universitätswesens, von den geschehenen Verbesserungen und wichtigsten Ereignissen gewärtigen.

Ich halte Mich versichert, daß Ihr selbst diesem allen genau nachkommen werdet, und trage Euch zugleich auf, nicht nur die IEK. genau zu benachrichtigen, sondern auch alles weiter Erforderliche dahin zu verfügen, daß Meine landesväterliche Intention erreicht werde.“

Das war der Kriegsplan zum Kampf gegen die Anarchie, die Beschwörungsformel gegen das rote Gespenst, das in Kirche und Schule umging. Der wichtigste Abschnitt war der sechste, der das OSK. der IEK. auslieferte. Da das OSK. die Aufsicht auch über die Universitäten führte, so war von jetzt an das gesamte geistige Leben in den Bannkreis der IEK. gezwängt.

Am Ende des Monats März trat in Potsdam der geistliche Kriegsrat zusammen: Woellner, Goldbeck, Hermes, Hillmer, Woltersdorff und Oswald.¹⁾ Eingehend wurde der Feldzugsplan für die nächste Zukunft besprochen. Mit aller Schärfe sollte der Angriff gegen die Aufklärer im allgemeinen und gegen einzelne im besondern erfolgen. Das Protokoll wurde dem König zugeschickt. Es fand seinen Beifall, und daß er es nicht bloß überflog, zeigte ein Brief an Woellner. „Alle dieses unwesen“, so schloß das Schreiben, „Recomandire ad bene Notandum, und mus dieses unwesen den absolut gesteuert werden, ehe werden wir nicht wieder gute freunde.“

Der gemäßregelte Oberbauintendant gelobte, sich von nun an ganz und ausschließlich den Aufgaben zu widmen, die ihm als dem Chef des GD. oblagen. Die Tage, die sonst für die Beratung der weltlichen Bauten bestimmt gewesen, setzte er als Konferenztage für die IEK. an, um in gemeinsamer Arbeit mit ihr für die Befestigung des Reiches Gottes in Preußen zu wirken. Gleich am 26. März versammelten sich die Mitglieder der IEK. in Woellners Wohnung. Hermes sprach „ein andächtiges Gebet“. Dann eröffnete Woellner den Versammelten, daß er das acht Jahre lang verwaltete Amt des Oberbauintendanten an den Geh. Finanzrat Boumann abgegeben habe und daß er nunmehr seine Geschäfte nach dem Willen des Königs nur von einem Gesichtspunkt aus führen werde. Daß er den Ausdruck gebrauchte, er sei von dem Amte „befreit“, ließ sogar den Schluß zu, er habe es als Last getragen. Er las das Schreiben des Herrschers vor, in dem er von seinem Minister forderte: „bei dem immer noch fortdauernden Unwesen der Neologen nnd Verächter Jesu und seiner Lehre ganz ungesäumt

¹⁾ S. o. S. 202. Oswald wurde zu der Konferenz noch hinzugezogen, obwohl seine enge Beziehung zum König gelöst war (vgl. S. 212).

kräftigere Hilfsmittel anzuwenden, um dieser Gottlosigkeit zu steuern, als bisher geschehen ist“. Nun ging es an die Erledigung der Tagesordnung. Erster Punkt: Reglement für die Prediger. Nach längerer Beratung wurde zur Drucklegung fertiggestellt: Umständliche Anweisung der Prediger zur gewissenhaften und zweckmäßigen Führung ihres Amtes. Zweiter und letzter Punkt: Aufhebung des Rechtes der drei Schlesischen Kriegs- und Domänenkammern, die Königlichen Pfarrstellen zu besetzen. Schlesien genoß auf dem Gebiet der Verwaltung der Kirche und der Schule Sonderrechte. Woellner ging auf ihre Beseitigung aus, soweit sie seine Alleinherrschaft in Kirche und Schule beeinträchtigten. Seine Versuche, die Befugnisse des Präsidenten von Seidlitz einzuschränken, waren bisher an dem Wohlwollen des Königs für diesen frommen Mann gescheitert; nur in der Katechismusfrage hatte er einen halben Erfolg zu verzeichnen gehabt (S. 230). Jetzt unternahm er einen Vorstoß gegen den Grafen Hoym, der sich nicht hatte zu ihm bekehren wollen. Auf seinen Vorschlag legte die IEK. dem König nahe: wie es wohl zu wünschen wäre, daß die in Schlesien übliche Besetzung der Pfarren Königlichen Patronats durch die Kammern abgeändert und solche auf ebendem Fuß wie in den übrigen Provinzen geschehen möchte, weil dadurch vielleicht mancher Unwürdige zu einer Pfarre gelange, was sonst nicht geschehen wäre.

Das Protokoll der Konferenz sandte Woellner als Beweis von seinem und der IEK. neuerwachtem Eifer dem Könige zu.

Acht Tage danach, am 2. April, die nächste Konferenz. Das Protokoll der ersten war, von einem huldvollen Schreiben begleitet¹⁾, an Woellner zurückgelangt. Der Herrscher hatte den Antrag wegen Schlesiens genehmigt, seiner Zufriedenheit mit dem Eifer Woellners und seiner Mitarbeiter Ausdruck gegeben, aber auch seinen ernsten Willen ausgesprochen: „daß gegen die Renitenten des RE. Strenge gebraucht und strafende Exempel statuiert werden sollen, weil die im Edikt befohlene Gelindigkeit von ihnen schändlich gemißbraucht worden“. Es konnte dem König als Ergebnis der Beratung gemeldet werden, daß gegen die renitenten Übeltäter, zu denen auch A. H. Niemeyer und J. A. Nösselt in Halle, J. G. Hasse und Kant in Königsberg und Steinbart in Frankfurt zählten, „alles geschehen“ solle. 13 Punkte hatte die Tagesordnung umfaßt.

¹⁾ „welches die sämtlichen Anwesenden zur innigen Freude und Dankbarkeit gegen Gott und S. K. M. ermunterte“, berichtet das Protokoll der 2. Konferenz.

So folgten sich die Konferenzen von acht zu acht Tagen, nur von der Osterwoche unterbrochen, bis Mitte Mai, da sich der König nach Schlesien zum Heere begab, um es nach Polen zu führen.¹⁾ Von jeder Konferenz sandte ihm Woellner das Protokoll zu. Der König werde ersehen, so hatte er zu dem vom 24. April, das nicht weniger als sieben Punkte umfaßte, mit selbstgefälliger Genugtuung bemerkt, wie er, Woellner, und die IEK. Schritt vor Schritt vorwärtsgehen, um die Aufklärer mehr in die Enge zu treiben und der guten Sache mehr Raum zu verschaffen, wozu ihnen Gott seinen Segen verleihen wolle, damit sie nicht umsonst arbeiten mögen.

Welchen Verlauf die hier angekündigte Treibjagd auf die Aufklärer im einzelnen genommen hat, wird im folgenden dargelegt werden.

¹⁾ Am 14. Mai verließ er Berlin.